

Cathrin Kahlweit, Süddeutsche Zeitung, 13. August 2001

Schutzwall gegen die Freiheit

War die Berlin-Krise, die am 13. August 1961 im Bau der Mauer mündete, gefährlicher als die Kubakrise? Der Historiker Rolf Steininger hat die diplomatischen Verwicklungen, die offiziellen Positionen der vier Mächte und die Taktik der Bundesregierung unter dem damaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer zur Berlinkrise untersucht. Mit Hilfe bislang unbekannter Akten aus amerikanischen, englischen und deutschen Archiven erläutert er, wie sich die Siegermächte in der Krise verhielten. „Alle vier waren sich einig: Die Deutschen durften keinen Finger am Atomknopf haben. Sie waren sich auch einig, dass Deutschland in zwei Staaten geteilt und an eine Wiedervereinigung in absehbarer Zeit nicht zu denken war.“

Steininger merkt an, dass die Sowjets (bei ihnen „verwundet das nicht“), aber auch die Briten (bei ihnen „verwundert es wohl auch nicht, ist aber aus heutiger Sicht ein Skandal“) überhaupt keine Wiedervereinigung wollten.

Der Westen betrachtete den Mauerbau 1961 als „Niederlage des Ostens“: Während die Sowjets anfangs West-Berlin von der DDR abriegeln wollten, wurde nun die DDR von West-Berlin abgeriegelt. John F. Kennedy merkte an, die Mauer sei in jedem Fall besser als ein Krieg. Amerikaner und Briten wollten im Anschluss an den Bau der Mauer mit der UdSSR über die „neuen Realitäten“ verhandeln und die Deutschen zu massiven Zugeständnissen zwingen. Mit Hilfe von Charles de Gaulle konnte Adenauer Verhandlungen auf Kosten der Deutschen verhindern. Im Laufe der folgenden Monate stellte sich heraus, dass der Mauerbau Höhepunkt und Ende der Berlinkrise war. Steininger zitiert Kennedy: „Es wäre doch idiotisch, wenn wir wegen eines Vertrages mit der Gefahr eines Atomkrieges konfrontiert sind – wo wir doch alle wissen, dass Deutschland wahrscheinlich nie mehr wiedervereinigt wird.“